Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 37 (1959)

Heft: [7]

Artikel: Das Erbe der Schweremut : die Jugend des Dichters Reinhold Schneider

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es handelt sich um eine prächtige Kirche im Frühbarock-Stil. Aus Roveredo im Trentino holte man den Baumeister, Albrecht Balbierer. Viel bewundert werden das fein gearbeitete Chorgestühl, die originell geschnitzte Kanzel, der prächtige, von zwei Konstanzer Meistern errichtete Hochaltar sowie die Fresken und Altarbilder. Ganz im Geiste der Barockzeit übertrug man auch in dieses Kloster Reliquien von Katakomben-Märtyrern, der heiligen Theodora, Leander und Marinus. 1712 wurde das Kloster in den Kriegen gegen die Zürcher geplündert, lebte aber trotzdem weiter, bis es der Säkularisation 1805 zum Opfer fiel. Und mit ihm auch eine hoch geachtete Schule. Heute dient das Kloster als Kinder- und Jugendheim, und nur die von außen kaum markante Kirche erinnert noch in ihrem reichen, kunstvollen Innern an die «braven schwarzen Mönche», die hier in Gebet und Arbeit Gott gedient hatten. Paul Stintzi, Mülhausen

Das Erbe der Schwermut

Die Jugend des Dichters Reinhold Schneider

Wo sich der Schwarzwald ungefähr auf der Höhe von Straßburg gegen den Rhein hinunterneigt, liegt die alte Bäderstadt *Baden-Baden.* Ringsum erheben sich Berge und Burgen. Ein mildes Klima und die fast südländisch anmutende Landschaft verliehen der Stadt von jeher große Anziehungskraft. Ihren Ruhm verdankt sie aber den heißen Quellen, die hier dem Erdboden entsprudeln. Schon zur Zeit der Cäsaren und im Mittelalter suchten und fanden Menschen, die an Gicht, Rheuma und ähnlichen Krankheiten litten, bei diesen Thermalquellen Linderung in ihrem Gebrest.

Hier, im Schatten der Burg Hohenbaden, in der einst der selige Bernhard das Licht der Welt erblickt hatte, wurde *Reinhold* am 13. Mai 1903 geboren. Das berühmte Hotel «Messmer» war sein Vaterhaus. Sein Großvater mütterlicherseits hatte einst das Ansehen des Hauses begründet. Der deutsche Kaiser Wilhelm I. pflegte hier seine Ferienwochen zu verbringen. Als Reinholds Mutter noch ein kleines Mädchen war, erhielt es vom alten Kaiser Puppen geschenkt.

Die Familie der *Mutter* stammte aus der Meersburgergegend am Bodensee. Ihre Vorfahren waren Fischer und Jäger der Bischöfe von Konstanz. Der *Vater* hingegen kam aus einem Dorf in der Nähe des sächsischen Freiberg unter dem Erzgebirge. Sattler, Zimmerleute, Gärtner waren seine Ahnen, seit Jahrhunderten auch evangelisch. Dort «der weinumkränzte See, in dem südliche Lichter spielen, und die geistliche Herrschaft, die freudigen Gotteshäuser, die Nähe Habsburgs», hier «der herbe, schwermütige Wald, das Krachen und Knirschen der Stämme, ... der Schnee, die Hochebene».

Vom Vater ererbte Reinhold denn auch die *Schwermut,* einen Hang zum Düstern und Dunklen, der ihn das Leben lang begleiten sollte und seine Lösung nur unter dem Kreuze fand. In einem Sonett des Dreiundzwanzigjährigen stehen folgende Zeilen:

An meinen Vater:

Der Schwermut Erbe ward mir übermacht,
Es ist mein Untergang und ist mein Lohn;
Wohl fühlte ich's in frühen Tagen schon,
Doch kommt's aus frühern, aus des Anfangs Nacht.

Du hast als letzter mir die schwere Fracht
Der Väter auferlegt zu Not und Fron,
Ich will sie tragen, bis zuletzt dein Sohn,
doch sei in mir das Leid zur Ruh' gebracht.

Der Vater war reformiert, die Mutter aus katholischem Hause — katholisch in liberaler Prägung. Sonntags ging die Mutter mit den Kindern zur heiligen Messe. An Weihnachten besuchte die ganze Familie mit dem Vater den evangelischen Gottesdienst. Der Knabe litt unter diesem Zwiespalt. So hatte er schon früh das Geschick des deutschen Volkes erfahren, «die Tragik des Zwiespalts im Ringen um das Heil; den Widerspruch unter dem Kreuze.» — Später hat der Dichter viel getan zur bessern Verständigung unter den Konfessionen.

Eine andere Ungeborgenheit: das *Hotel!* «Ein Gasthaus ist nicht Heimat.» Nie saßen Eltern und Kinder beim Essen, ohne daß Sekretäre, Portiers, Lakaien, Pagen herein- und hinausstürmten, dabeistanden, berichteten. «Wo die Türen nicht geschlossen, die Wände nicht dicht sind, kann keine Familie sein.» Einzig im Winter, wenn die Saison vorbei war, wohnte die Familie für sich in einer Villa.

Der *Knabe* hatte ein empfindliches Gemüt, ein zart fühlendes Herz. «Vor einem Bettler im Schatten, einem Kind, das vergeblich seine Sträuße aus Tannen und Stechpalmen bot, vor dem Pferde, das hinter dem Gestänge des Karussels unter der kreisenden Melodie im zerstörenden Zirkel ging, überfiel mich haltloses Leid. Oft weinte ich abends in der Erregung unerklärlicher Traurigkeit. Abschiede verwand ich kaum. Aus dem Schlafe schreckte mich das Gefühl eines Sturzes ins Bodenlose. . .»

Die Schule

Reinhold besuchte erst drei Jahre lang eine Privatschule, denn seine Mutter fürchtete, er könnte aus der Volksschule ansteckende Krankheiten heimbringen. Danach trat er in die *Realschule* über. Er bemerkt dazu: «Ich litt unsäglich am Dasein, an mir selbst. Unglücklicherweise war ich, statt ins Gymnasium, in die Realschule gegeben worden, weil von ihr die Erziehung für das viel gerühmte, von mir so sehr gefürchtete ‚praktische Leben' erwartet wurde.»

«Hier wurde eine Synthese des verwässerten deutschen Idealismus mit den Naturwissenschaften versucht . . . Die Religionslehrer waren unter gewissen Konventionen geduldete Gäste. Der Geschichtsunterricht, infolge der Glaubensspaltung ein fast unlösbares Problem, wich nach Möglichkeit der geschichtlichen Bedeutung des Glaubens aus. An Kenntnissen, Einsichten, die mich hätten formen und wappnen können, erlangte ich fast nichts.»

Kein Lehrer vermochte tief auf ihn einzuwirken. Die *Bücher* wurden seine Lehrmeister. Hebbel, Kleist, Grabbe, Shakespeare, Schiller, die griechischen Tragiker, Calderon, Lope und andere Dichter haben an seiner Weltanschauung und seinem Lebensgefühl gearbeitet.

Um Calderon lesen zu können, lernte er Spanisch. Überhaupt besaß er eine Neigung zu den europäischen Sprachen, denn die Völker bildeten die wahre Liebe seines Lebens. Noch 1957 erzählte er, wie er mit einem halben Dutzend Langenscheidtscher Wörterbücher in der Mappe seinen Morgenspaziergang machte und am Zeitungsstand etwa zehn sprachlich verschiedene Zeitungen kaufte.

Der Erste Weltkrieg

Mitten in Reinholds Schulzeit fiel der Krieg. Wie ein Riß ging er durch die Zeit und die Seelen der Menschen. Er machte auch dem Kurbetrieb in Baden-Baden ein Ende. Die Hotels standen leer. Dann war das Unerwartete geschehen: Deutschland verlor den Krieg. Umstellung allüberall. «Ohne Schmerz gab ich auf, was ich für groß gehalten hatte.» Auch den Glauben gab er auf.

Als er das Abitur bestanden hatte, stand er ratlos vor seiner Zukunft. Endlich entschloß er sich für die *Landwirtschaft,* «ohne einen andern Grund anführen zu können, als die Sehnsucht nach einem Leben in der Natur, jenseits der Städte». Fruchtlos mühte er sich als Praktikant auf einem Schloßgut ab. Hoch aufgeschossen, hager und körperlich eher schwach, war er der bäuerlichen Arbeit nicht gewachsen. Zur Enttäuschung seiner Eltern kehrte er heim.

Graue Existenz

Nach diesem Fehlschlag fand er erst recht nicht den Mut, sich für eine geistige Existenz zu entscheiden. Er ließ sich bereden, in einer Dresdner Druckerei die kaufmännische Praxis zu erlernen. Ein graues Vorstadt-Dasein begann, ohne Trost, ohne Sinn. «Ich wußte nicht, warum ich lebte . . .» Er hatte kein Daheim und keine Freunde. Der Hunger quälte ihn. Wohl zwei Jahre lang aß er nie etwas Warmes. So zog er sich ein Leiden zu, das ihn später nicht mehr freigab. Er vertiefte sich abends und an Sonntagen in Schriften von Kant, Schopenhauer, Nietzsche und Shakespeare und schöpfte Freude daraus. Doch die niederziehenden Kräfte waren stärker. Die Schwermut hatte sich verdichtet. Wie eine angeborene Versuchung begleitete ihn die Neigung zum Selbstmord. Gedichte aus dieser Zeit sind voll von diesem Leid:

Da meine Zweige nach der Tiefe ziehn
Und meine Wurzeln in die Lüfte schweifen,
Was hält mich noch, da längst mein Grund zerspellt?
Ich fühle unter mir den Boden fliehn,
Ich fühl den Sturm in meine Äste greifen;
Es beugt mich übermächtig aus der Welt.

Nacht für Nacht überkam ihn die Versuchung, die Last der Schwermut mit dem Leben abzuwerfen. Nie fand er die Kraft dazu. «Es ging mir nicht um

Gott; ich hatte kein Bewußtsein seiner Gegenwart; ich fühlte nur die brennende Wunde des Daseins.»

Und dann geschah es doch. Aber der Versuch mißlang. Der Tiefpunkt seines Fallens war erreicht. Das Leben setzte neu an: ein glühendes Verlangen nach der geistigen Welt überfiel ihn. Er kaufte sich die Dialoge *Platos*. Sie beschenkten ihn mit «rettendem Glücksgefühl». «Ich bin selten glücklicher gewesen als mit diesen Heften.»

Portugal

Ein Aufenthalt auf der Iberischen Halbinsel schenkte ihm neue Kraft und die Erkenntnis seiner Berufung. Hier fand er «die Landschaft seiner Seele». Im Werk und im Leben des größten portugiesischen Dichters — Camões — fand er einen Sinn, der sich über den Untergang erhebt. Er faßte den Plan, von Camões' Werk und Schicksal zu schreiben. So geriet er in die Welt der Geschichtsschreibung. In Spanien erlebte er den Escorial und die geheimnisvolle Gestalt Philipps II. Und nun trieb ihn «das immer reißendere Gefälle europäischer Geschichte» *Christus* entgegen. P. Bruno

Von der Gnade zu Altern

Ein chinesischer Weiser schrieb vor etwa dreitausend Jahren: «Der Mensch wird Herr über die Wandlungen der Natur, wenn er deren Folge erkennt und sich nach dem Wechsel der Jahreszeiten richtet. Auf diese Weise kommt Ordnung und Klarheit in den anscheinend verworrenen Zeitenwechsel und der Mensch kann sich im voraus den Forderungen der verschiedenen Zeiten angleichen.» Diese Erkenntnis war neu für den damaligen Menschen.

Uns Heutigen aber ist die Folge und die Anpassung an die Forderungen der Jahreszeiten etwas Selbstverständliches. Wir säen im Frühling, lassen im Sommer die Frucht reifen. Im Herbst ernten wir, und im Winter zehren wir von der Frucht der Arbeit des ganzen Jahres. Und niemandem kommt es in den Sinn, da irgendwelche Verschiebungen vorzunehmen, zum Beispiel im Frühling ernten zu wollen. Ja, wir haben überdies gelernt, die in jeder Jahreszeit verborgene, besondere Schönheit zu erkennen und uns daran aus ganzem Herzen zu freuen.

Jedoch scheint den meisten von uns Heutigen entgangen zu sein, daß diesem Wechsel der Jahreszeiten nicht nur die Natur draußen, sondern auch unsere eigene Natur unterworfen ist, daß nicht nur jeder Baum, jeder Strauch, jeder Grashalm seinen Frühling, Sommer, Herbst und Winter hat, sondern auch wir selber in diesen Wechsel einbezogen sind. Und ... daß jedem Einzelnen von uns die Aufgabe gestellt ist, diesen Zeitenwechsel für sein persönliches Leben anzunehmen, sich seinen Forderungen anzupassen und sein Auge offen zu halten für Sinn und Schönheit jeder einzelnen Lebensstufe.

An dieser Aufgabe aber scheitern die meisten, wenn es gegen den Lebenswinter geht. Den eigenen Lebenswinter als Tatsache anzunehmen, sich